

Erik Schumacher

Die Geschichte von Mau und Gerty

Odyssee einer jüdischen Familie

Romanbiografie

Übersetzt aus dem Niederländischen
von Ulrich Faure

zu **Klampen!** 

*Sofern nicht anders gekennzeichnet, stammen alle abgebildeten Fotos
aus dem Privatarhiv von Ineke Fenger.*

Copyright text © 2016 by Erik Schumacher

Original title *Mau en Gerty*

First published in 2016 by Em. Querido's Uitgeverij, Amsterdam

© 2026 zu Klampen Verlag · Röse 21 · 31832 Springe · www.zuklampen.de

Bei Fragen zur EU-Produktsicherheitsverordnung GPSR
wenden Sie sich bitte an info@zuklampen.de.

Umschlaggestaltung: © Stefan Hilden, Hildendesign · München · hildendesign.de
mit Verwendung einer Fotografie von Mau Hanemann und Gerty Kelemen

Satz: Germano Wallmann · Gronau · geisterwort.de

Gesetzt aus der Arno

Druck: CPI – Clausen & Bosse · Birkstr. 10 · 25917 Leck · cpidirect.cpi-print.de

ISBN Printbuch 978-3-98737-062-5

ISBN E-Book-PDF 978-3-98737-479-1

ISBN E-Book-EPUB 978-3-98737-480-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über [<http://dnb.dnb.de>](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text- und Data-Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Das Zustandekommen dieses Buches wurde u. a. durch die finanzielle Unterstützung des Cultuurfonds und der Henriette Boas Stichting ermöglicht. Die Übersetzung wurde vom Nederlands Letterenfonds gefördert, die Kunststiftung NRW unterstützte die Quellenrecherchen mit einem Stipendium. Der Text wurde für die deutsche Ausgabe überarbeitet.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Kunststiftung
NRW

INHALT

Memel	9
Wien	47
London	86
Amsterdam	122
Westerbork	162
Bergen-Belsen	214
Paris	258
Enkhuizen	291
Tel Aviv	313
Danksagung	333
Bildteil	336
Nachbemerkung des Autors	365
Literaturverzeichnis	368

MEMEL

Gerty Kelemen setzte sich an einen Brief, den sie in den vergangenen Monaten zwar schon mehrfach in Gedanken durchgespielt, sich aber nie getraut hatte, ihn tatsächlich zu Papier zu bringen. Es war der 30. März 1939. Gerty lebte seit drei Monaten in London, wo sie nach einem katastrophalen Monat als Dienstmädchen in Exeter gelandet war. Wochenlang hatte sie erschöpft in einer Londoner Pension ausgeharrt, wo sie von den verzweifelten Bitten ihres ehemaligen Verlobten geplagt wurde. Noch mehr Drama musste sie eigentlich nicht haben. Doch diesen Brief durfte sie jetzt nicht länger aufschieben. Sie hatte ihrer Busenfreundin Ruth Koretz, die seit Kurzem auf Kuba lebte, schon zu oft geschrieben und dabei das Wichtigste unterschlagen.

»Ruthchen«, schrieb sie jetzt, »ich möchte Dir so gern von mir erzählen, ohne daß Du bittere Gedanken dabei haben mußt. Es ist so schrecklich, gerade diese Zusammenhänge. Trotzdem muß ich es Dir aber erzählen.«¹ Ein halbes Jahr zuvor hatten Gerty und ihr Verlobter auf der Durchreise von Wien nach Exeter ein paar Tage in Amsterdam verbracht. Sie waren bei Mau Hanemann, Ruths ehemaligem Geliebten, untergekommen, der seit einigen Jahren in den Niederlanden lebte. Obwohl Mau und Gerty kaum einen Moment für sich allein gehabt hatten, waren sie, fast ohne sich dessen bewusst zu sein, dem Zauber des anderen erlegen. Beim Abschied hatte sich Mau zwar noch nichts anmerken lassen, doch als Gerty dann in Exeter war, wo lange Arbeitstage als Dienstmädchen bei der Familie auf sie warteten, bei der sie wohnte, wurde sie plötzlich von Briefen aus Amsterdam aus ihrer Einsamkeit gerissen. Mau bekam Gerty nicht mehr aus dem Kopf. Er wollte

1 NIOD Instituut voor Oorlogs-, Holocaust- en Genocidestudies, Amsterdam, Archiv Hanemann, Brief von Gerty Kelemen an Ruth Koretz, 30. März 1939.

sie besuchen. »Ich habe Dir immer geraten, ihn zu heiraten«, schrieb Gerty ihrer Freundin gleichsam als Entschuldigung. Aber Ruth hatte diesen Rat nicht befolgt und sogar eingeräumt, dass sie Mau manchmal nicht hatte ertragen können. Natürlich würde es Ruth schmerzen, ihn nun an der Seite ihrer besten Freundin zu sehen, das war Gerty klar. Wie oft aber hatten die Freundinnen einander nicht eine große, mitreißende Liebe gewünscht? Gerty gehorchte jetzt ihrem Herzen und löste ihre Verlobung auf. »Glaub mir, Ruth«, schrieb sie, »ich konnte nicht anders handeln.«

In Augenblicken des Zweifels muss Gerty sich gefragt haben, was um Himmels willen sie sich da an den Hals geholt hatte. All ihre Pläne hatte sie wegen eines Mannes über den Haufen geworfen, den sie eigentlich kaum kannte. Was wusste sie denn schon von ihm? Dass er nicht einfach war, auf jeden Fall. Sie schrieb Ruth, sie verstehe es nur zu gut, dass es »ohne Zweifel eine richtige *Aufgabe* für eine Frau« sei, eine Beziehung mit diesem Mau Hanemann zu haben. Er sei keiner, der es »versteht, Freude im Leben zu finden«. Dennoch war es Mau in der kurzen, gemeinsam verbrachten Zeit gelungen, ihr so den Kopf zu verdrehen, wie sie es noch nie erlebt hatte. Er besaß eine Kombination an Eigenschaften, die Gerty für ihren Traummann immer vor Augen gestanden, die sie aber noch nie bei jemandem gefunden hatte. Er sei eine »Persönlichkeit«, schrieb sie, »gescheit und eigenartig und recht interessant«.² Das Überraschendste war, dass dieser Traummann aus einer völlig anderen Welt als sie kam.



Im Mai 1869 besuchte ein achtunddreißigjähriger Wohltäter aus einem Dorf bei Frankfurt am Main zum ersten Mal das Russische Reich. Isaak Rülff war seit Kurzem Rabbiner von Memel, einer baltischen Hafenstadt am äußersten Zipfel Ostpreußens, etwa tausend Kilometer von seinem Geburtsort entfernt. Sein Interesse aber reichte noch weiter in

2 Ebenda, Briefe vom 22. Februar und 30. März 1939.

Richtung Osten. Ein Arbeitsbesuch eröffnete ihm die Möglichkeit, die russische Grenze zu überschreiten.

Noch nie hatte Rülff solche Einkaufsstraßen gesehen wie die in Kaunas, einer Stadt gleich hinter der Grenze. Die unzähligen Geschäfte priesen ihre Waren mit Schildern auf Russisch, Polnisch, Französisch und Jiddisch an. Sie verkauften die feinste und die armseligste Ware, egal, ob vor Ort hergestellt oder von weither importiert. Die Bäcker waren wahrscheinlich die besten der Welt, fand Rülff. Auf der Straße musste man sich durch eine wimmelnde Menschenmenge winden. Es schien, als sei die gesamte Stadtbevölkerung auf der Straße. Keuchend und schnaufend zogen die Gepäckträger ihre Karren an den Straßenhändlern mit Körben voller Zitronen und Apfelsinen vorbei. Und das Eigenartigste, so Rülff in einem Reisebericht: »... all die Verfertiger und Verkäufer sind langbärtige Juden.« In preußischen Städten war es normal, als Jude zu einer kleinen Minderheit zu gehören. In Kaunas aber waren die meisten Einwohner Juden. Rülff fand es deshalb bemerkenswert, sich in einer jüdischen Stadt aufzuhalten, in der es die Christen waren, die sich von den anderen unterschieden.

Am Freitagabend ging der Rabbiner verwundert durch Straßen, die tagsüber noch aus allen Nähten geplatzt, jetzt aber fast ausgestorben waren. In fast jedem Fenster brannten Sabbatkerzen. Hier war der Feiertag noch heilig – das konnte Rülff von seiner Gemeinde nicht unbedingt behaupten. Am selben Tag sah er zu Hause bei seinem Gastgeber die hebräische Übersetzung des Buches *Die Juden und die Kreuzfahrer in England unter Richard Löwenherz* (1861). Als Rülff erfuhr, dass diese Übersetzung das Werk einer jungen Frau aus Kaunas war, der achtundzwanzigjährigen Miriam Mosessohn, schaffte er sich unverzüglich ein eigenes Exemplar an. Er war tief beeindruckt, dass es in Russland, also mitten in der Barbarei, neue Generationen von Juden – selbst Frauen! – gab, die die hebräische Literatur lebendig hielten.

Dass es in vielerlei Hinsicht in Russland mit den Juden nicht zum Besten stand, wurde Rülff auf seiner Reise ebenfalls deutlich. Nach einer Woche verließ er Kaunas. Er reiste mit dem Dampfer über die Memel zurück. Auf seiner Route in der waldreichen, hügeligen Landschaft

lagen kleinere jüdische Käffer. Rülff erschrak über die Armut, die er hier sah. »Man erblickt nichts als verfallene Hüttchen«, schrieb er, »nichts als zerlumpte Gestalten.« Wo immer das Schiff auch anlegte, stets strömten »die von Hunger und Elend zerplagten und zernagten Menschen ...« zu Hunderten herbei. In einer der Städte musste ein Stapel Holz auf das Schiff geladen werden. Kinder drängten sich heran, um beim Schleppen zu helfen. Wenn die Arbeit dann getan war, wollten sie alle eine Belohnung. »Das war ein Betteln, ein Schreien, ein Jammern«, schrieb Rülff, »unmöglich konnte man alle Kinder zufriedenstellen; der Rest mußte mit Schlägen vom abfahrenden Dampfboot vertrieben werden.« An der preußischen Grenze begrüßte Rülff den Zöllner, als träfe er nach Jahren seinen besten Freund wieder, so erleichtert war er, das russische Elend hinter sich gelassen zu haben.³

In Memel sammelte Rülff seit Jahren Geld, um die Juden von Kaukasus und Umgebung zu unterstützen. Die Mitglieder seiner Gemeinde gaben reichlich. Durch ihre Handelskontakte waren sie gut im Bilde, wie es hinter der Grenze aussah. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatten Russland, Preußen und Österreich in kalter Berechnung das Territorium ihres geschwächten Rivalen Polen-Litauen zerschlagen und aufgeteilt. So bekam Russland erstmals eine jüdische Gemeinde – und mit einer Dreiviertelmillionen Seelen auch gleich die größte der Welt.⁴ Russische Politiker sahen die Juden als Bedrohung. Als selbsternanntes »ausgewähltes Volk« würden sie auf ihre christlichen Nachbarn herabschauen, keine Bindung an ihr Geburtsland kennen und die Nase über körperliche Arbeit rümpfen. Um die Gefahr einzudämmen, wurden den Juden allerlei Beschränkungen auferlegt: Sie durften sich nur im westlichsten Abschnitt des Russischen Reiches niederlassen – dem sogenannten Ansiedlungsrayon –, und es wurde ihnen unmöglich gemacht, bestimmte lukrative Berufe auszuüben. Ehe sie ordentliche Bürger sein durften, mussten sich die Juden von ihrer Kultur und ihren Traditionen

3 Isaak Rülff, *Meine Reise nach Kowno um die Uebersiedelung nothleidender Glaubensgenossen aus den Grenzbezirken nach dem Innern Rußland zu ordnen, sowie die in der dortigen Synagoge gehaltene Predigt*. Memel 1869, S. 12–13, 16–18, 26–27.

4 Michael Brenner, *A short history of the Jews*. Princeton 2010, S. 224.

lösen und, wie die Polen und Litauer im annektierten Gebiet, »russifiziert« werden. Der russische Staat nutzte dafür die extrem lange Wehrpflicht: zunächst fünfundzwanzig Jahre, später reduziert auf zwölf. Die jüdischen Rekruten, oft schon als Jugendliche ausgehoben, standen im Heer unter starkem Druck, sich zum Christentum zu bekehren. Für die russischen Juden war es traumatisch, dass der Staat ihnen auf diese Weise einen Teil ihrer Kinder nahm, Entbehrungen abverlangte und versuchte, sie von ihrem Glauben abzubringen.

Die meisten Juden im Ansiedlungsrayon weigerten sich jedoch, die traditionelle Lebensweise aufzugeben. Sie sprachen weiterhin Jiddisch, trugen lange Bärte und behielten ihre religiösen Schriften als Richtschnur für ihr Leben. Um der gefürchteten Wehrpflicht zu entkommen, schreckten sie weder vor Betrug noch vor Selbstverstümmelung zurück. Das bescherte ihnen bei den staatlichen Stellen einen noch schlechteren Ruf. Schnelles Bevölkerungswachstum und Erschütterungen durch die wirtschaftliche Modernisierung machten ihnen das Leben im Ansiedlungsrayon immer schwerer. Im Winter des Jahres 1867/68 litten die litauischen Gebiete unter einer schweren Hungersnot. Ein Jahr später brach eine Choleraepidemie aus.⁵ Wer ein besseres Leben suchte, rannte gegen verschlossene Türen. Es war für Juden praktisch unmöglich, in einen der wohlhabenderen Teile des Landes umzuziehen, bessere Bildung zu bekommen oder einen landwirtschaftlichen Betrieb zu gründen.

In diese aussichtslose Situation wurden die Eltern von Mau Hanemann hineingeboren. Seine Mutter, Beile Lurie, kam 1868 in Raseiniai zur Welt, ungefähr auf zwei Dritteln der Strecke zwischen Memel und Kaunas.⁶ Sein Vater Isaak Hanemann wurde im selben Jahr in der Nähe von Šiauliai geboren, etwa sechzig Kilometer nördlich von Raseiniai.⁷

5 Don Levin, *The Litvaks. A short history of the Jews in Lithuania*. Jerusalem 2000, S. 73.

6 NIOD, Archiv Hanemann, Auszug aus dem Memeler Sterberegister vom 23. Mai 1923.

7 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, XX Rep 18 Memel XVIII, Nr. 24 4, 1890–1914, S. 268–269; Privatarchiv Dorith Carmeli, Haifa, Dokument der Ausländerpolizei Amsterdam vom 19. Juli 1943.

Nichts bringt die Zukunft so nahe wie die Geburt eines Kindes. Was für ein Leben erwartete Beile und Isaak im Ansiedlungsrayon? Ihre Vorfahren waren vor Jahrhunderten hierhergekommen, weil sie in Westeuropa keine Perspektive mehr für sich sahen. Im Osten dagegen hatten sie die Gewalt der Kreuzfahrer nicht fürchten müssen und wurden nicht als schuldig gebrandmarkt, wenn die Pest ausbrach. Sie hatten in Hunderten von Orten wie Raseiniai und Šiauliai blühende jüdische Gemeinschaften gegründet. Doch nun hatte sich der Wind augenscheinlich gedreht. Während es für die Juden im Osten durch das Herannahen der Russen immer schwerer wurde, war es für ihre Brüder im Westen in den letzten Jahrzehnten steil bergauf gegangen. Für die Juden in der Gegend von Kaunas verkörperte Rabbiner Rülff, der Wohltäter aus Memel, die Aussicht auf ein besseres Leben jenseits der Grenze. Sie sahen in Preußen einen Staat mit aufgeklärter Kultur, in dem Juden von Gleich zu Gleich mit ihren Nachbarn verkehrten und in Wohlstand lebten. Ihre Antwort darauf fanden sie in der jüdischen Tradition. Zu Pessach erzählten die Väter ihren Kindern, dass sich ihre Vorfahren einst auf der Flucht vor einer Hungersnot in Ägypten niedergelassen hätten. Dort habe sich die Gruppe aus lauter Fremden zu einem Volk zusammengeschlossen, das so mächtig geworden sei, dass sich die Ägypter von ihm bedroht fühlten. Sie hätten die Israeliten in die Sklaverei gezwungen. Auf Befehl Gottes sei Moses seinem Volk bei einem neuerlichen Exodus vorangegangen.

Die Familien Hanemann und Lurie kamen unabhängig voneinander zum selben Schluss. Es war wieder an der Zeit, aufzubrechen. Isaak und Beile sollten in der Stadt des Rabbiners Rülff aufwachsen.

Es ist nicht genau zu ermitteln, wann Isaak und Beile in Memel eintrafen. Es muss in der ersten Hälfte der 1870er Jahre gewesen sein. Über Beiles Eltern, Abraham und Ida, wissen wir, dass beide in Raseiniai gestorben sind.⁸ Wahrscheinlich ist Beile also ohne ihre Eltern nach Memel gebracht und dort in der Verwandtschaft aufgezogen worden. Es

8 NIOD, Archiv Hanemann, Auszug aus dem Memel'schen Sterberegister vom 23. Mai 1923.



Karte 1: Memel zwischen Ost und West in Maus Geburtsjahr 1899
© Annemarie Schumacher

ist nicht bekannt, ob Isaaks Eltern – wir kennen nur den Namen seines Vaters, Nathan – nach Memel mitgekommen waren. Isaak wuchs wahrscheinlich unter der Obhut seines Onkels Benjamin zusammen mit den Hanemannjungen seiner Generation auf: Nochim, Aron, Lewy und Scheie. Jüdische Familien aus dem Osten hielten damals so fest zusammen, dass Kinder oft von ihren Onkeln und Tanten aufgezogen wurden. Cousins empfanden sich als Brüder, Cousinen als Schwestern.

Benjamin Hanemann war wie Beiles Vater Kaufmann. Das kann alles Mögliche bedeuten, doch im Fall von Benjamin scheinen die Geschäfte gut gelaufen zu sein. Er verdiente jedenfalls genug, um dem Schriftgelehrten Israel Salanter, der in Benjamins Geburtsstadt, dem russischen Salantai, ausgebildet worden war und seit 1860 in Memel lebte, ein Zimmer in seinem Haus einzuräumen. Für den kleinen Isaak muss der Hausgast eine imposante, wenn auch irritierende Erscheinung gewesen sein. Salanter litt an Depressionen und Neurosen, die sich im Alter immer stärker bemerkbar machten. Bei Predigten brach er oft in Tränen aus. Während eines Gedenkgottesdienstes eröffnete er sein Klagelied mit dem Tanach-Zitat: »Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit dem verderblichen Netz ...« und wiederholte diese Verse, augenscheinlich in Gedanken versunken, an die fünfzig Mal, bevor er von der Kanzel stieg.⁹ Salanter schenkte Kindern besondere Aufmerksamkeit. Er hat zweifellos großen Einfluss darauf gehabt, wie der junge Isaak den Glauben erlebte.

Bei Salanter drehte sich alles um Disziplin. Wenn etwas Schlimmes passierte, sollte der Gläubige nicht impulsiv reagieren, sondern in Ruhe seine tieferen Empfindungen erforschen. Mit derselben Disziplin sollte er in allen Bereichen des Lebens die jüdische Ethik hochhalten. So wie er darauf achtete, dass seine Nahrung den Speisevorschriften entspreche, müsse er auch dafür sorgen, sein Geld auf koschere Weise zu verdienen. In Memel hatte Salanter den Eindruck, wieder ganz am Anfang beginnen

9 Emil Benjamin, *Rabbi Israel Lipkin Salant. Sein Leben und Wirken*. Berlin 1899, S. 16–17, S. 35; Immanuel Etkes, *Rabbi Israel Salanter and the Muṣar Movement. Seeking the Torah of truth*. Philadelphia. Jerusalem 1993, S. 250–251.

zu müssen. Er fand eine jüdische Gemeinschaft vor, die in religiöser Hinsicht alles andere als diszipliniert war. Während die jüdischen Traditionen in Russland hartnäckig verteidigt worden waren, hatten sich die preußischen Juden zur Anpassung entschlossen. Sie hatten sich einen bürgerlichen Lebensstil zugelegt. Mit einigem Recht durften sie behaupten, dass ihnen das viele Vorteile gebracht hatte. Es gab keine andere Bevölkerungsgruppe, die so schnell die soziale Leiter erklommen hatte. Juden spielten eine immer größere Rolle in der Politik, der Kultur und im Geschäftsleben. Ihre Kinder waren an den Hochschulen überdurchschnittlich stark vertreten. Mit der deutschen Reichsgründung 1871 wurde ein Emanzipationsgesetz verabschiedet, das die Juden auf dem Papier gleichstellte – trotzdem blieb es in der Praxis bei vielerlei Einschränkungen. Die meisten Juden waren optimistisch, dass sie nur allzu bald genauso behandelt werden würden wie jeder andere Deutsche.¹⁰

Für Salanter bestand kein Zweifel daran, dass dieser Gewinn die Opfer nicht aufwog. In seinen grundlegenden Predigten drang er auf die Wiederherstellung der jüdischen Bräuche. Er scharte eine Gruppe von Anhängern um sich, vor allem frisch eingetroffene Immigranten. So sorgte die Ankunft der Hanemanns, der Luries und weiterer jüdischer Familien aus Russland dafür, dass Memel es mit einer Gruppe Juden zu tun bekam, die sich deutlich von den anderen unterschied. In anderen Teilen Preußens hatte der jüdische Zustrom aus dem Osten denselben Effekt. Das provozierte Reaktionen, die die Neuankömmlinge schon bald daran zweifeln ließen, ob es wirklich eine gute Entscheidung gewesen war, sich hier niederzulassen.

1880 erschien in Leipzig die Schrift *Israel und die Gojim*. Der anonyme Autor schreibt darin, dass »das echte mittelalterliche Judenthum in Gestalt von Bettlern und Schacherern eines von rein semitischem Typus« in einem anschwellenden Strom aus Russland ins Deutsche Reich flösse. Dieser Typ Jude mit seinen »widerwärtigen Sitten und Neigungen, seinem Haß gegen die Gojim, seiner tiefen Unbildung

10 Amos Elon, *Zu einer anderen Zeit. Porträt der deutsch-jüdischen Epoche 1743–1933*. München 2003, S. 205.

und seinem gierigen und unstillbaren Hunger nach Erwerb mit allen Mitteln« würde sich »zu weiterer vampyrtiger Ausaugung des deutschen Volkskörpers«¹¹ in Richtung Berlin begeben. Solche Ansichten fielen auf fruchtbaren Boden. Auch der angesehene Historiker Heinrich von Treitschke warnte in etwas gemäßigerer Wortwahl vor den Juden aus dem Osten, »deren Kinder und Kindeskinde rereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen«.¹² Von Treitschke machte den Judenhass salonfähig. Antisemitismus wurde immer mehr zu einer anerkannten politischen Strömung. 1881 unterzeichneten eine Viertelmillionen Deutsche die »Antisemitenpetition«, die sowohl einen Einwanderungsstopp für Juden als auch die Rücknahme der jüdischen Emanzipation forderte.

Die jüdischen Immigranten waren als verwundbare und sichtbare Gruppe zur bequemen Zielscheibe für solcherart Antisemitismus geworden. Doch der Hass richtete sich ebenfalls gegen assimilierte Juden. Opfer des Börsenkrachs von 1873 reagierten ihre Frustrationen in Theorien über die Dominanz erfolgreicher jüdischer Geschäftsleute in der Wirtschaft ab. Zur gleichen Zeit wurden Juden auch wieder mit antikapitalistischer Agitation in Verbindung gebracht. So ergab das Repertoire antisemitischer Stereotypen einen bunten Strauß: Auf der einen Seite hatte man den verkommenen Bettler, den stinkenden Herd ansteckender Krankheiten, den faulen Schmarotzer und den proletarischen Unruhestifter. Auf der anderen Seite gab es den gerissenen Geschäftsmann, den dekadenten Modernisten, den opportunistischen Mächtgerndeutschen und den mächtigen Verschwörer. Da die Juden als Gruppe jetzt weniger eindeutig auf unterschiedliche religiöse, kulturelle und soziale Eigentümlichkeiten festzunageln waren, wurde öfter ein rassistischer Unterschied betont. So schlich sich die Rassenlehre in den Antisemitismus ein.

Die sogenannte Invasion der osteuropäischen Juden, über die sich deutsche Antisemiten ereiferten, stand in dieser Zeit noch ganz am

11 Anonym, *Israel und die Gojim. Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage*. Leipzig 1880, S. 175–176.

12 Heinrich von Treitschke, *Ein Wort über unser Judenthum*. Berlin 1881, S. 2.

Anfang. Am 13. März 1881 wurde in Sankt Petersburg der russische Zar Alexander II. ermordet. Schon bald verbreitete sich das Gerücht, dass »die Juden« dahintersteckten – aufgekomen wohl auch wegen der indirekten Mittäterschaft einer Frau jüdischen Ursprungs, es wucherte aber vor allem in den immer verrückteren Geschichten über die jüdische Subversivität und Blutrünstigkeit fort, die seit einigen Jahren in Russland die Runde machten. Ein Sturm an Pogromen brach los, es kam zu »Vergeltungsangriffen« auf hunderte jüdische Gemeinschaften im Ansiedlungsrayon, bei denen Juden misshandelt und ihre Häuser und Geschäfte zerstört wurden. Der neue Zar Alexander III. gab den Juden eine Mitschuld an den Unruhen und erlegte ihnen eine Reihe zusätzlicher Beschränkungen auf. Für viele war das Maß nun voll. In den 1870er Jahren waren es jährlich ein paar tausend Juden gewesen, die Russland verließen. Jetzt wurden es Zehntausende.¹³

Berichte über antijüdische Gewalt in Russland erreichten auch Memel. Rabbi Rülff war entsetzt und schrieb einen offenen Brief, in dem er »die ganze Welt« aufforderte, den Juden in Russland zu helfen. Der Aufruf wurde von der deutschen Presse aufgegriffen und führte am 27. August 1881 zu einer zynischen Reaktion in der Zeitschrift *Deutscher Antisemit*, wo man der Meinung Ausdruck verlieh, dass eine solche Berufung auf das menschliche Gefühl und die Zusammengehörigkeit der gesamten Menschheit doch ziemlich befremde. Der Redakteur fragte sich weiter, wer sonst als »der Jude« in seiner Sucht nach Ausbeutung des christlichen Volkes jedes menschliche Gefühl hinter sich gelassen habe. Die »entfesselte Wut«, mit der die Juden in Russland jetzt konfrontiert würden, hätten sie also selbst heraufbeschworen. Und der Schaden, der ihnen nun zugefügt würde, verblasse, wie der *Deutsche Antisemit* behauptete, noch immer angesichts dessen, was die Juden den Christen mit all ihren Betrügereien angetan hätten.¹⁴

13 Jack Wertheimer, *Unwelcome strangers. East European Jews in Imperial Germany*. New York 1987, S. 11.

14 Central Zionist Archives, Jerusalem, Archiv Rülff (A154-3), Ausschnitt aus dem *Deutscher Antisemit* vom 27. August 1881.

Obwohl sich nur eine kleine Minderheit der jüdischen Flüchtlinge aus Russland in Deutschland niederlassen wollte – die Vereinigten Staaten waren ihr Traumziel –, bekam das große Nachbarland unweigerlich einen Teil des Flüchtlingsstroms ab. Die deutsche Regierung war davon nicht angetan. Selbst in höchsten Kreisen gab es Vorurteile gegenüber Juden aus dem Ansiedlungsrayon. Mehr noch, der anonyme Autor von *Israel und die Gojim* war kein anderer als der Pressechef des Reichskanzlers Otto von Bismarck.¹⁵ Wer tatsächlich glaubte, dass »der Jude« aus dem Osten rückständig und gerissen, Hungerleider und Ausbeuter, Sozialist und Kapitalist in einer Person wäre, musste den Migrationsstrom tatsächlich als Bedrohung für die deutsche Kultur, Wirtschaft und Politik empfinden. Da Bismarck versuchte, im noch jungen deutschen Staat eine verbindende Identität zu schaffen, war er denn auch kein Befürworter der Diversität. Die Ostgrenze sollte eine deutliche Trennlinie sein und nicht länger ein verschwommenes Übergangsbereich. In Russland lebten Millionen von Juden. Wenn diese Masse in Bewegung geriet ... Schon gleich nach den ersten Angriffen auf Juden in Russland beschloss Bismarck, dass den Flüchtlingen von Anfang an klipp und klar deutlich gemacht werden müsse, dass sie in Deutschland nicht willkommen waren.

Die Familien Hanemann und Lurie hatten von einer Periode profitiert, in der ein liberaler politischer Wind wehte, sodass Migranten ungewöhnlich herzlich empfangen worden waren. Seit den 1860er Jahren war es für russische Juden einfacher denn je gewesen, sich in Preußen niederzulassen und dort die Staatsbürgerschaft zu erwerben. Bismarck machte dem ein Ende. Strenge Grenzkontrollen sollten verhindern, dass Immigranten ins Land strömten. Doch damit war Bismarck nicht zufrieden. Er wollte zudem die russischen Juden wieder loswerden, die sich bereits im Land niedergelassen hatten. Diejenigen, die inzwischen, wie die Familie Lurie, deutsche Staatsbürger geworden waren, konnte er schwerlich ausweisen. Beile war also sicher. Doch bei

15 Steven E. Aschheim, *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish consciousness, 1800–1923*. Wisconsin 1982, S. 61–62.

Immigranten ohne deutschen Pass – unter ihnen Isaak und die übrigen Hanemanns – sah das anders aus.

Zu Beginn der 1880er Jahre bestand die jüdische Gemeinde in Memel zum größten Teil aus Migranten, die aus dem Osten gekommen waren. Die meisten hatten sich nie darum bemüht, einen Antrag auf Einbürgerung zu stellen. Sie ahnten nicht, wie wichtig ein Pass bald sein würde. Als es ihnen dämmerte, war es zu spät. Wer kein Preuße – und damit deutscher Staatsbürger – war, lief durch Bismarcks neue Ausländerpolitik ein immer größeres Risiko, verhaftet und ausgewiesen zu werden. Gleichzeitig zog die Regierung die Bearbeitung neuer Passanfragen an sich, weil sich die lokalen Behörden als allzu rücksichtsvoll erwiesen hatten. Die Folge war, dass Juden aus Russland faktisch nicht mehr eingebürgert wurden. Anfangs schaffte man nur einzelne Personen und Familien außer Landes, doch in der zweiten Hälfte des Jahres 1885 erteilte die Regierung den Auftrag zur ersten Massenausweisung. Die Maßnahme richtete sich nicht allein gegen Juden, sondern auch gegen Polen, in denen man ebenso eine Bedrohung der politischen und kulturellen Einheit sah. Eine Stadt nach der anderen wurde von der Regierung angewiesen, jeden vor die Tür zu setzen, der kein Staatsbürger war. Im September des Jahres kam Memel an die Reihe.

Die Panik war groß. Die Hanemanns gehörten bei weitem nicht zu den Härtefällen. Es gab Familien, die, obwohl sie schon zwanzig, dreißig, sogar vierzig Jahre in Memel lebten und deren Kinder hier geboren waren, nun gehen sollten. Aber wohin? Zurück nach Russland war keine Option, denn dort erhielt man nach fünf Jahren Abwesenheit keine Einreiseerlaubnis mehr. Die Überfahrt nach Amerika war für viele unbezahlbar. Der Handel mit gefälschten türkischen Pässen, von denen es hieß, dass sie vor der Abschiebung schützten, blühte. Rabbi Rülff schickte drei flehentliche Bitten an Bismarck. Die Handelskammer in Memel protestierte ebenfalls bei der Regierung, auch wenn humanitäre Überlegungen dabei nicht im Vordergrund standen: Die jüdischen Handelskontakte in Russland waren zu wertvoll. Schließlich wurde ein dürftiger Kompromiss geschlossen. Die wichtigsten jüdischen Händler und ihre Familien durften bleiben – die Hanemanns gehörten zu dieser

kleinen Gruppe der Glücklichen –, der Rest nicht. Nach einer Zählung, deren Ergebnis Anfang 1886 in der jüdischen Presse veröffentlicht wurde, waren von den ursprünglich 1241 Memeler Juden nur noch 400 in der Stadt.¹⁶ In ganz Preußen wurden zwischen 1885 und 1888 ungefähr 20.000 Polen und 10.000 Juden ausgewiesen. Liberale deutsche Zeitungen bezeichneten die Abschiebungen als den ersten spürbaren Erfolg des politischen Antisemitismus.¹⁷

Die derart ausgedünnte jüdische Gemeinde von Memel blieb wie vor den Kopf geschlagen zurück. Alle wussten, dass weitere Abschiebungen zu befürchten waren. Strengere Grenzkontrollen konnten den Zustrom jüdischer Ausländer zwar einschränken, aber nicht stoppen. Ihr Kommen wäre eine neuerliche Gefahr für alle Juden in Memel. Rabbi Rülfs gründete mit Mitgliedern der innerhalb der Gemeinde inzwischen prominenten Familien Hanemann und Lurie neue Wohltätigkeitsorganisationen.¹⁸ Sie versuchten, das Los der Juden in Russland zu erleichtern, und bezahlten armen Immigranten ohne Papiere die Überfahrt nach Amerika – teilweise aus echtem Mitleid, teils aus Eigeninteresse. Achtbare jüdische Händler wollten nicht, dass Habenichtse aus dem Osten dem Ansehen der ganzen Gemeinschaft schaden. Dann sollten die Fremden lieber gleich über den Ozean verschwinden.

In Rülfs Augen war dies jedoch keine wirkliche Lösung des Problems. Als Reaktion auf den zunehmenden Antisemitismus war seine Bewunderung für die Juden auf der anderen Seite der Grenze gewachsen. Im Westen hätten sich die Juden vollkommen den jeweiligen Kulturen angepasst, schrieb er nach einem weiteren Besuch in Russland, doch »der russische Jude ist in erster Linie Jude«. Die Klarheit, die

16 *Jeschurun. Ein Monatsblatt zur Förderung jüdischen Geistes und jüdischen Lebens in Haus, Gemeinde und Schule.* Frankfurt am Main, 7. Januar 1886, S. 9.

17 Steven E. Aschheim, *Brothers and Strangers.* Ebenda, S. 43.

18 Josef Rosin, *Klaipeda (Memel)*, in: Dev Lovin und Rosin, (Hrsg.), *Pinkas ha-kehilot. Lita: entsiklopedyah shel ha-yishuvim ha-Yehudiyim le-min hivasdam ve'-ad le-ahar Sho'at Milhemet ha-'Olam ha-Sheniyah.* Jeruzalem 1996, S. 377–385. Nachzulesen in englischer Übersetzung von Sarah und Mordechai Kopfstein auf <https://kehilalinks.jewishgen.org/memel/oldmemel/memel1.htm>.

darin lag, beeindruckte ihn. Die glücklichsten Augenblicke seiner Reise hatte er im Botanischen Garten von Vilnius erlebt, wo ihn jüdische Spaziergänger umringt hatten. Er spürte, »daß jene große, unabsehbare Menge allesamt meines Volkes, meines Stammes, meines Glaubens seien, die mich rückhaltlos als einen der Ihrigen anerkannten, beachteten und betrachteten«. Das führte dazu, dass Rülff zum ersten Mal im Leben »ohne die geringste Zurückhaltung sein konnte, was ich stets nur sein wollte – ein Jude«. ¹⁹

Solch ein Garten – wenn es ihn doch nur für alle Juden der Welt gäbe! Rülff zog daraus einen radikalen Schluss. Die jüdische Emanzipation war misslungen. Selbst im aufgeklärten 19. Jahrhundert konnte der mittelalterliche Judenhass jederzeit wieder auflodern. Was die Juden auch tun mochten, sie wurden überall wie ungebetene Gäste behandelt, als aufdringliche Landstreicher. Doch warum? »Die Juden bilden ein Volk ohne Land, das erklärt alles«, schrieb Rülff. Sie seien das meistgehasste Volk auf Erden, weil sie als einziges kein Heimatland, keine »tiefen Wurzeln« hätten, glaubte er. Weil sie in ihrem Drang nach Assimilation ihr Nationalbewusstsein heruntergeschluckt hätten. Weil sie imstande waren, die Hand, die sie schlug, zu küssen. War es also so schwer zu verstehen, dass andere Völker nicht den geringsten Respekt vor ihnen hatten? Was die Juden bräuchten, sei ein »echt jüdischer, männlicher und mächtiger Patriotismus«. Doch den konnte es nicht ohne das Bestreben geben, nach zweitausend Jahren wieder einen jüdischen Staat zu gründen. »Bist du ein Jude, so sei es ganz – das ist das eigentliche Wort für Befreiung und Erlösung«, schrieb Rülff. »Sei ein Jude mit Leib und Seele, mit Gut und Blut, mit Kopf und Herz, mit Nationalstolz und Streben nach Wiederherstellung eines eignen Staates in dem Lande der Väter.« ²⁰



19 Isaak Rülff, *Drei Tage in Jüdisch-Rußland. Ein Cultur- und Sittenbild*. Frankfurt am Main 1882, S. V.

20 Isaak Rülff, Aruchas Bas-Amami, *Israels Heilung. Ein ernstes Wort an Glaubens- und Nichtglaubensgenossen*. Frankfurt am Main 1883, S. 14–19, 50–56, 67.

Neun etwa Zwanzigjährige blicken voller Erwartung in die Kamera- linse. Sie posieren in zwei Reihen für ein Gruppenfoto am Strand. Es ist der Sommer des Jahres 1924. Im Winter liegt hier der Sand unter einer Schneedecke, heute aber strahlt die Sonne. Zwei der jungen Männer tragen über ihrer Badehose ein schräg abgeschnittenes Hemd mit nur einem Träger. Die jungen Frauen sind nicht weniger empfänglich für Modelaunen, aber vollständig bekleidet. Sie tragen lange Röcke, haben sogar Strümpfe an. Trotz Wasser und Wind ist nicht ein Härchen in den Frisuren in Unordnung. Wir sehen eines der wenigen erhaltenen Jugendfotos von Mau Hanemann. Er hockt in der Mitte zwischen sei- nem Bruder, den Schwestern und Freunden. Mau schaut nicht weniger heiter drein als der Rest – nur zurückhaltender. Er gönnt dem Fotogra- fen aber ein kaum wahrnehmbares Lächeln.²¹

Später in Amsterdam wird sich Mau an diesen Ort als den liebs- ten seiner Jugend erinnern.²² So oft er konnte, bestieg er als Junge in Memel das Fährschiff zur Kurischen Nehrung. Touristen aus dem Umland kamen auf diese markante Landzunge an der Ostsee, die fast hundert Kilometer lang und an manchen Stellen vierhundert Meter breit ist. Unzählige Male durchstreifte Mau die dichten Kiefernwälder der Nehrung auf dem Weg zur Küste. Für ein Kind gab es dort eine ganze Welt zu entdecken. Oben in den Bäumen sangen Rotkehlchen und Drosseln. Schwarze Seeschwalben und Flusseeeschwalben durch- zogen kreischend den Himmel. Ein Seeadler schwebte majestätisch weit oben. Zwischen den Bäumen hielten sich Wildschweine, Rehe und Füchse versteckt, am Strand sonnten sich Seehunde, in den Dünen huschten Eidechsen herum. Der größte Bewohner der Landzunge aber war der Elch, der Buhmann in den Angstträumen der örtlichen Jugend. Geschichten, wonach Elche manchmal ungehorsame Kinder zur Strafe mit dem Geweih aufgabelten und sie auf Nimmerwieder- sehen in den dunklen Wald verschleppten, machten die Runde. Der

21 Siehe Bildteil, Abbildung 1.

22 Interview mit Ineke Fenger, Tochter von Mau und Gerty Hanemann, Amsterdam, 10. August 2012.

spätere Journalist Martin Kakies, fünf Jahre älter als Mau, verbrachte seine Jugend auf der Nehrung. »Als ich den ersten Elch sah, acht Jahre war ich alt, da war das ein Erlebnis, das mich ordentlich aufwühlte«, schrieb er später. »Da, wie aus dem Boden gewachsen, stand vor mir ein Elch ... Eine Weile äugte mich der Schaufler an, dann kehrte er mir gemächlich seine Rückseite zu, und schon war er lautlos verschwunden wie ein Spuk.«²³

Als der junge Mau aus dem Wald an der Ostseeseite trat und die Spitze des Dünenrands erreichte, brandete das Geräusch tosender Wellen an sein Ohr. An den Dingen, die an den Strand gespült wurden, konnte er die Mühsal der Seeleute auf dem Meer ablesen. Auf dieser Seite des Kurischen Haffs herrschte Stille. Das Wasser des Boddens plätscherte sanft gegen das Ufer. Hier logierte Mau mit seiner Familie in dem Dörfchen Schwarzort. Es war ein bevorzugtes Ziel jüdischer Familien: wegen der koscheren Pensionen und der Sommersynagoge, aber auch, weil sie an anderen Badeorten oft nicht willkommen waren – einige Hotels plakatierten sogar, dass »Juden und Hunde« das Haus nicht betreten dürften.²⁴ Große Holzhäuser erhoben sich über dem Haff. An langen Sommerabenden stand der Pier voller Stände, an denen Obst, Süßigkeiten und geräucherter Fisch verkauft wurden. Alte Fischer mit ihren vom Wetter gegerbten Gesichtern, die vor den Häusern saßen und ihre Netze flickten, sahen griesgrämig zu, wie die Touristen entspannt am Wasser entlangspazierten. Ihre Frauen verscheuchten spielende Kinder aus den Gärten.²⁵

Von der Mole aus war Memel zu sehen. An der Stelle, wo der Bodden über einen schmalen Durchlass ins Meer übergang, zeichneten Kirchtürme, Schiffsmasten und rauchende Schornsteine die Silhouette der Stadt. Frachter liefen ein und aus. Der Hafen lebte vom Holzhandel. Das Memeler Kiefernholz war in ganz Europa begehrt. Die deutsche

23 Martin Kakies, *Elche am Meer*. Leer 1986, S. 6.

24 Frank Bajohr, »*Unser Hotel ist judenfrei*«. *Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 2003.

25 Cherie Goren, *A Time to Keep. Grammy Cherie's Story*. Merion 1999, online abrufbar unter www.texsys.com/memel/Memel.html.

Reichsbahn und die englische Flotte waren damit gebaut worden. Die Memeler Juden, noch immer eine kleine Minderheit in der Stadt, dominierten den Holzhandel. Sie profitierten von ihren guten Kontakten in den Osten. 1903 zählte die Stadt dreiundzwanzig Sägewerke, die die aus Russland importierten Stämme für den Handel verarbeiteten. Eins der Sägewerke gehörte Maus Vater und seinem Onkel. Der »Holzhandel Isaak und Lewy Hanemann« in der Grabenstraße, ausgestattet mit einer dampfbetriebenen Sägemühle, machte gute Geschäfte.²⁶

Mau liebte seinen Vater abgöttisch. Isaak war ein ernster Mann, der tief von einer religiösen Disziplin durchdrungen war, die ihm der Schriftgelehrte Salanter als Jungen eingebläut hatte. Mau, selbst ein ernster Junge, wird sich in seinem Vater wiedererkannt haben. Obwohl Memel offiziell eine jüdische Gemeinde hatte – das deutsche Gesetz zwang die Juden zu einer gemeinsamen Verwaltung –, gab es in Wirklichkeit eine liberale und eine orthodoxe Gemeinschaft. Die Hanemanns gehörten zur Letzteren. Der Glaube bildete das Herzstück des Familienlebens. Mau wurde von klein auf in die Synagoge mitgenommen und lernte die religiösen Vorschriften auswendig. Isaak genoss wegen seiner religiösen Kenntnisse hohe Wertschätzung in der Gemeinde. Er lehrte das Studium der heiligen Texte und half in der Synagoge als Gabbai, dem jüdischen Äquivalent des Küsters in der christlichen Kirche.²⁷ Zu Hause waren der Sabbat und die jüdischen Feiertage Ereignisse, die die ganze Familie in Beschlag nahmen. In der Küche sah Mau seine Mutter Beile täglich damit beschäftigt, Milch und Fleisch strikt getrennt zu halten. Natürlich haben sie nie Schweinefleisch gegessen. Im Geiste Salanters war das Befolgen ritueller Vorschriften bei den Hanemanns aber nur die eine Hälfte.²⁸

26 Ruth Leiserowitz, *Sabbatleuchter und Kriegerverein. Juden in der ostpreußisch-litauischen Grenzregion 1812–1942*. Osnabrück 2010, S. 223–224, 228; *Adreßbuch für die Kgl. Preuß. See- und Handelsstadt Memel und deren Vororte. Zusammengestellt auf Grund aml. Materials*. Memel 1909, online abrufbar unter <http://adressbuecher.genealogy.net/entry/book/458>.

27 NIOD, Archiv Hanemann, Abschiedsbrief der Jüdischen Gemeinde Memel an Isaak Hanemann.

28 Siehe Bildteil, Abbildung 2.

Mindestens ebenso wichtig war das, was sie als moralische Richtlinien der jüdischen Tradition ansahen. Isaak und Beile hatten ihren Kindern immer wieder eingeschärft, dass es nichts Wichtigeres gebe, als unter allen Umständen ehrlich und gerecht zu sein. Für Lügen, Betrug und Gier gab es in ihrem Haus keine Entschuldigung. Als Erwachsener würde Mau Ritualen sehr viel weniger Beachtung schenken, doch den strengen ethischen Kompass behielt er sein ganzes Leben lang.²⁹

Zu Hause waren sie zu zehnt. Mau kam am 14. Februar 1899 um zehn Uhr morgens im Bett seiner Eltern zur Welt. Nach seinem Bruder, der drei Monate zuvor noch vor seinem ersten Geburtstag gestorben war, wurde er Moses genannt.³⁰ Mau hatte zwei große Schwestern, Ida und Lotte, sowie einen älteren Bruder, Nathan. Später komplettierten Jenny, Benno, Hanne und Kiki die Familie. Sie lebten mit mehreren Familien in einem Gebäude an der Großen Wasserstraße. Das Haus lag im Schatten des kleinen Deichs am östlichen Rand der Altstadt, dem Judenviertel. Dieser Stadtteil war die Heimat der überwiegenden Mehrheit der Memeler Juden. 1910 waren es inzwischen wieder etwa zweitausend.³¹ Hier wurde hauptsächlich Jiddisch gesprochen. Für den aufwachsenden Mau war es ein behüteter Ort. Die Nachbarschaft bestand aus einem Labyrinth kleiner Sträßchen, in dem alles fußläufig zu erreichen war. An jeder Ecke hatte Mau einen Cousin, eine Cousine oder einen Freund. In der kleinen jüdischen Gemeinde kannte jeder jeden. Das Leben konzentrierte sich rund um den Friedrichsmarkt, auf dem Hausfrauen in langen Röcken und mit Kopftüchern einkauften. Sie wählten lebende Hühner aus, die an Ort und Stelle auf koschere Weise geschlachtet und gerupft wurden – für Kinder ein faszinierendes Schauspiel. Diejenigen, die brav zugeschaut hatten, kriegten eine große Feder für ihre Sammlung.³²

29 Interview mit Ineke Fenger, 10. August 2012.

30 Lietuvos Valstybės Istorijos Archyvas, Vilnius, 5045:418.1.191 (Geburtsregister Memel 1897) und 5277:418.1.198 (Sterberegister Memel 1898); NIOD, Archiv Haneemann, Auszug aus dem Geburtsregister Memel vom 26. November 1928.

31 Nancy Schoenburg, Stuart Schoenburg, *Lithuanian Jewish Communities*. New York, London 1991, S. 190.

32 Goren, *A Time to Keep*.

Die Neuankömmlinge aus dem Osten lebten am Friedrichsmarkt. Sie gehörten zu den Ärmsten und hielten am hartnäckigsten an der traditionellen Lebensweise fest. Ging man aber vom Markt in Richtung des Flusses Dange im Norden der Stadt, wurden die Straßen breiter, die Häuser größer, die Bewohner waren wohlhabender und moderner. Nochim, Scheie und Aron Hanemann, alle drei Händler, lebten um 1910 mit ihren Familien in der Nähe des Marktes. Die Große Wasserstraße, wo außer Isaak und seiner Familie auch der Pater familias Benjamin Hanemann wohnte, lag auf halber Strecke zum Fluss. Lewy Hanemann hatte seine Einkünfte aus dem Holzhandel genutzt, um die Altstadt zu verlassen. Er war auf die andere Seite des Flusses gezogen, wo auch die reichen deutschen Juden ihre Häuser hatten.³³ Für die Hanemanns ging es steil bergauf. Sie träumten von einer besseren Zukunft für die Kinder der jüngsten Generation. Aber sie wussten auch, dass ein Schatten auf dieser Zukunft lag: Sie waren noch immer keine deutschen Staatsbürger.

Zwischen 1892 und 1912 wurden insgesamt nur dreiundzwanzig Einbürgerungsanträge von Juden in Memel bewilligt. Bis auf drei Fälle handelte es sich um junge Männer, die im Austausch für den Militärdienst den Pass erhielten.³⁴ Wäre es nach den Memeler Behörden gegangen, hätten sie den osteuropäischen Juden mit ihren Handelskontakten zweifellos mehr Pässe ausgestellt. Aber die Entscheidungsgewalt lag in Berlin. Die Regierung nutzte den Pass, um die Zusammensetzung der Bevölkerung des jungen deutschen Kaiserreichs nach ihrem Gutdünken zu regulieren.

Für wohlhabende, christliche Einwanderer aus dem Westen mit guten Kontakten war die Einbürgerung kein Problem. Doch wer sich zum Beispiel in der Politik links engagierte, blieb chancenlos. Dasselbe galt für Leute, die verdächtigt wurden, mit dem polnischen Nationalismus zu sympathisieren. Einwanderer mit geringem Einkommen wurden oft mit der Begründung abgelehnt, dass sie nur auf die Armenunterstützung spekulierten. Osteuropäische Juden hatten per definitionem ein

33 *Adreßbuch für die Kgl. Preuß. See- und Handelsstadt Memel und deren Vororte*, 1909.

34 Leiserowitz, *Sabbatleuchter und Kriegerverein*. S. 239–240.

Problem: Wegen der politischen Unruhen in Russland war das Klischee vom jüdischen Revolutionär weit verbreitet. Es war praktisch unmöglich, den Verdacht der Unzuverlässigkeit zu zerstreuen. 1911 erließ das Innenministerium ein Dekret, das Juden, die sich zum Christentum bekannten, allein deshalb eine Charakterschwäche bescheinigte und den Behörden von einer Einbürgerung abriet. Osteuropäische Juden, die einen deutschen Pass beantragen wollten, wurden oft von kleinen Beamten darauf hingewiesen, dass sie sich die Mühe besser sparen konnten.³⁵

Die Hanemanns blieben also Fremde. Weil Beile Isaak heiratete, verlor sie auch ihren deutschen Pass. Mau und seine Geschwister sowie die Cousins und Cousinen wurden in Memel geboren und wuchsen dort auf, konnten aber jederzeit ausgewiesen werden. Nach den Massenabschiebungen Mitte der 1880er Jahre, die von vielen Unruhen und Protesten begleitet wurden, hatte sich die Regierung auf eine subtilere Strategie verlegt. So wurden zum Beispiel zehn Prozent einer bestimmten Gruppe jüdischer Einwanderer auf einen Schlag abgeschoben, gefolgt von 80 Prozent in mehreren Schüben, wonach schließlich 10 Prozent bleiben durften. Organisationen deutscher Juden wurden aufgefordert, bei den Abschiebungen zu assistieren, um die »unvermeidlichen Greueltaten« auf ein Minimum zu beschränken.³⁶ Die Lehre aus den Ereignissen von 1885 war: Teile die Gruppe auf und erzeuge die Illusion von Mitbestimmung. So verliefen die Abschiebungen deutlich reibungsloser.

Doch die Regierung konnte nicht verhindern, dass die Zahl der osteuropäischen Juden in Deutschland wuchs. Der Exodus aus Russland hatte massive Ausmaße angenommen. Rund 100.000 Menschen kamen inzwischen jährlich über die Grenze. Bis 1914 hatten 2,5 Millionen Juden Russland verlassen. Sie konnten die deutsche Grenze verhältnismäßig problemlos passieren, weil man an ihrer Durchreise gut verdiente. Etwa

35 Eli Nathans, *The politics of citizenship in Germany. Ethnicity, utility and nationalism*. Oxford und New York 2004, S. 140–148, 157–158, 179–180, 265–269.

36 Wertheimer, *Unwelcome strangers*. S. 53–54, 60–61.

die Hälfte der Passagiere auf den Handelsrouten der zwischen Hamburg und Amerika verkehrenden Schiffe waren Juden. Es musste natürlich vermieden werden, dass die Migranten unterwegs in Deutschland hängenblieben. Ihre Züge wurden verriegelt und hielten nur in geschlossenen Bereichen der Bahnhöfe. Das wurde auch mit hygienischen Überlegungen begründet, da osteuropäische Juden als Krankheitsherde und von Ungeziefer befallen galten. Nach einem Cholera-Ausbruch in Hamburg wurden außerhalb der Stadt Baracken errichtet, in denen osteuropäische Reisende übernachten mussten, obwohl eine Studie ergab, dass sie die Krankheit nicht eingeschleppt hatten. Trotz solcher Maßnahmen gelang es einer relativ kleinen Gruppe von Migranten, sich in Deutschland niederzulassen. Im Jahr 1910 gab es um die 70.000 osteuropäische Juden auf 65 Millionen Einwohner.³⁷ Für deutsche Antisemiten, die langsam aber sicher an Einfluss in der Politik gewannen, reichte das, um Zeter und Mordio zu schreien.

Dreißig Jahre zuvor hatte Rabbi Rülff angesichts solchen Geplärrs als einer der ersten ein politisches Programm zur Gründung eines jüdischen Staates aufgesetzt. Seitdem wurde diese radikale Idee in den konträrsten Varianten und von unterschiedlichen Denkern propagiert sowie in größerem Kreis erörtert. Zu Rülffs Enttäuschung wurde nicht er, sondern der junge Journalist Theodor Herzl zum Führer des internationalen Zionismus auserkoren. Rülffs Buch *Aruchas Bas-Ammi* (1883) war nur einem kleinen Kreis bekannt, während *Der Judenstaat* (1896) des eher säkular eingestellten Herzl für Aufsehen unter den Juden in ganz Europa sorgte. Der Zionismus gewann in Osteuropa schnell an Popularität, besonders unter den fortschrittlicheren Juden – die streng orthodoxen hielten daran fest, dass der jüdische Staat erst nach der Ankunft des Messias errichtet werden könnte. Westeuropäische Juden machten Herzl oft lächerlich und sahen den Zionismus als Bedrohung ihrer Emanzipation.³⁸

37 Ebenda, S. 12–14, 25–26, 79.

38 Aschheim, *Brothers and Strangers*. S. 56.

Herzl organisierte 1897 in Basel den ersten Zionistischen Weltkongress und wurde der erste Präsident der an Ort und Stelle gegründeten Zionistischen Weltorganisation. Der zweite Präsident hatte zehn Jahre seines Lebens in Memel verbracht. Einige Jahre nach Herzls Tod, 1907, wurde David Wolffsohn, ein Schüler Rülfs, dessen Nachfolger. Es war kein Zufall, dass zwei wichtige Persönlichkeiten des frühen Zionismus aus derselben Stadt kamen. Die Memeler Juden waren die zionistischsten in ganz Deutschland. In ihrer existenziellen Unsicherheit setzten sie ihre ganze Hoffnung auf einen Neuanfang im Heiligen Land. Mau wuchs mit dem Glaubenssatz auf, dass ein eigener jüdischer Staat anzustreben sei.

Das waren Zukunftsträume. Sie schienen in noch weitere Ferne zu rücken, als russische Truppen im Sommer 1914 die deutsche Grenze überquerten. Am 18. März 1915 eroberten die Russen Memel. Nach vierzig Jahren standen die Hanemanns wieder unter der Herrschaft eines Zaren; die Grenze hatte sie eingeholt.



Die seltsame Geschichte, wie Mau Hanemann schließlich doch zu einem deutschen Pass kam, begann mit dem Anschlag eines bosnisch-serbischen Nationalisten auf Erzherzog Franz Ferdinand, Neffe und Erbe des österreichischen Kaisers Franz Joseph I. Ein gut gezielter Pistolenschuss erwies sich im Sommer 1914 als ausreichend, um das wacklige Kartenhaus der internationalen Machtverhältnisse zum Einsturz zu bringen. Der Mord an Franz Ferdinand führte Österreich-Ungarn und Serbien in den Krieg. Durch sein Geflecht von Allianzen und Kolonialreichen wuchs der Konflikt bald zu einem Schlachtfeld in einem Umfang aus, wie es die Welt noch nie gesehen hatte, mit Fronten in Europa, Afrika, Asien und dem Nahen Osten. Deutschland, im Süden unterstützt von den Verbündeten Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich, kämpfte an zwei Fronten. Im Westen verwandelte sich die geplante Blitzeroberung Frankreichs alsbald in einen statischen, aber nicht minder tödlichen Grabenkrieg. Im Osten wogte die russische Front hin und her.

Die russische Besetzung Memels im März 1915 hingegen dauerte nur wenige Tage. Im Gegenangriff schlugen die Deutschen die Russen weit zurück. Wie kurz auch immer, die Schüsse und Granatenexplosionen in seiner Stadt sowie die plötzliche Präsenz ausländischer Soldaten müssen den erst sechzehnjährigen Mau tief beeindruckt haben. Dazu kamen die Sorgen um seinen vier Jahre älteren Bruder. Nathan kämpfte in den Laufgräben an der Westfront. Die deutsche Armee, die in Kriegzeiten jeden Mann brauchte, rekrutierte in großem Umfang Juden ohne Pass im Tausch gegen die Einbürgerung. Nathan hatte ungeachtet aller Risiken des Schlachtfeldes die Chance ergriffen, der erste deutsche Hanemann zu werden. Er war einer der 85.000 Juden im deutschen Heer.³⁹ War Nathan in Memel in einer fast ausschließlich jüdischen Umgebung aufgewachsen, kämpfte er sich nun Seite an Seite mit christlichen Kriegskameraden durch den französischen Schlamm. Viele deutsche Juden hatten ihre Hoffnungen auf diese gemeinsame Anstrengung gesetzt. Bei Ausbruch des Krieges hatte Kaiser Wilhelm II. vor dem deutschen Parlament ausgerufen: »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!«⁴⁰ Deutsche Juden hörten hier die Ankündigung heraus, dass sie in der Einmütigkeit des Kampfes endlich als vollwertige Landsleute akzeptiert würden. Oft waren sie mindestens genauso patriotisch wie ihre Nachbarn. Auch in anderen europäischen Ländern sammelten sich Juden unter den jeweiligen Fahnen. Die Tatsache, dass Juden dabei gegen Juden kämpften, blieb in der jüdischen Presse nicht unerörtert – und nicht unbeklagt. Aber selbst unter deutschen Zionisten überwog der Kriegstaumel, zumal in Russland, wo das Judentum als Erzfeind auserkoren war.⁴¹

Wer etwas Gutes von einem Krieg erwartet, wird in aller Regel enttäuscht. Unter den Jungen, die als Kanonenfutter in die Schlacht geworfen wurden, herrschte tatsächlich eine Kameradschaft, die religiöse

39 Brenner, *A short history of the Jews*. S. 288.

40 *Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode. II. Session. Band 306: Stenographische Berichte*. Berlin 1916, S. 2.

41 Siehe Bildteil, Abbildung 3.

Unterschiede überbrückte. Doch das nationalistische Fieber, das Europa entflammt hatte, sorgte vor allem dafür, dass die Juden mehr denn je als Fremde angesehen wurden. Die Deutschen an der Heimatfront misstrauten dem jüdischen Engagement im Krieg. Die Regierung befeuerte dieses Empfinden, indem sie 1916 zunächst eine Untersuchung über den Prozentsatz der jüdischen Soldaten ankündigte, die an der Front kämpften, und dann die Ergebnisse zurückhielt, die die Vorurteile über jüdische Feigheit Lügen strafen. Der wachsende Antisemitismus fand in Deutschland seine bekannten Opfer bei den Juden aus dem Osten, denen wegen ihrer russischen Herkunft doppelt misstraut wurde. Es begann schon damit, dass jeder ohne deutsche Staatsbürgerschaft a priori als potenzieller Verräter galt. Während junge Männer im wehrfähigen Alter gut genug waren, mit einem frisch gedruckten Pass in der Tasche für die Heimat zu fallen, wurden ihre Familienangehörigen, die mitunter schon jahrzehntelang in Deutschland lebten, als »feindliche Ausländer« der Meldepflicht unterworfen und manchmal sogar eingesperrt oder ausgewiesen. Juden aus Memel haben später in Interviews erzählt, dass ihren passlosen Mitbürgern befohlen wurde, sich gemeinschaftlich auf der Ostseeinsel Rügen internieren zu lassen. Nach Protesten der jüdischen Gemeinde und der Stadtverwaltung Memels wurde ein Kompromiss gefunden: Wer zwei Deutsche benennen konnte, die bereit waren zu bezeugen, dass man kein Spion war, durfte in Memel bleiben. Der alte Benjamin Hanemann, seit Kurzem verwitwet, soll sich aus Solidarität geweigert haben, von einem solchen Ausweg Gebrauch zu machen.⁴²

Militärische Erfolge an der Ostfront brachten den größten Teil der europäischen Juden unter deutsche Kontrolle. Antisemiten warnten, ohne strengste Maßnahmen würden Juden aus den eroberten russischen Gebieten mit ihren körperlichen, geistigen und sogar sexuellen Abweichungen, die ihnen fälschlicherweise nachgesagt wurden, massenhaft nach Deutschland strömen. In den letzten Kriegsmonaten

42 Josef Rosin, »Klaipeda (Memel)«; Schoenburg und Schoenburg, *Lithuanian Jewish Communities*, S. 189–190, 192. Schriftliche Primärquellen fehlen für diese Geschichte.

wurde deutlich, welchen Einfluss solche Vorstellungen in Deutschland inzwischen gewonnen hatten. Im April 1918 wurden die preußischen Grenzen speziell für Juden geschlossen. Offiziell war das eine medizinische Maßnahme: Die Juden galten als Hauptüberträger der polnischen Flecktyphusepidemie. Die deutschen Juden reagierten schockiert. Sie sahen zwar ihre verarmten Glaubensbrüder aus dem Osten genauso scheel an, weil sie befürchteten, dass sie dem Ansehen der gesamten Gemeinschaft schadeten, aber in Deutschland war noch nie ein Gesetz verabschiedet worden, das die Juden so explizit als eine selbständige Kategorie behandelte. Der Protest, dass Läuse keinen Unterschied zwischen religiösen Gruppierungen machen, hat den Gesetzgeber nicht geschert.

Der Krieg ging seinem Ende entgegen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1918 wurde die Situation an der Westfront für die Deutschen hoffnungslos. Innere Unruhen führten zum Sturz Kaiser Wilhelms II., der am 9. November in die Niederlande floh. Zwei Tage später unterzeichnete die Regierung der neuen deutschen Republik einen Waffenstillstand. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs konnte nur eine traurige Bilanz gezogen werden. Eine ganze Generation europäischer junger Männer war dezimiert worden. Schätzungsweise zehn Millionen Soldaten und sieben Millionen Zivilisten waren umgekommen, darunter etwa zwei Millionen Deutsche. Die Familie Hanemann teilte das Leid. Mau musste die niederschmetternde Nachricht verarbeiten, dass er fortan der älteste Sohn im Hause war. Nathan hatte seinen deutschen Pass mit dem Leben bezahlt. Am 5. Mai 1917 war er in Nordfrankreich während der zweiten Schlacht an der Aisne gefallen⁴³.

Auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 zahlten die Verlierergroßmächte einen hohen Preis. Deutschland wurde gezwungen, sich zu entwaffnen, ihm wurden gewaltige Reparationszahlungen auferlegt, und es musste erhebliche Gebietsverluste hinnehmen. Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich wurden aufgelöst. Da sich Russland schon nach der kommunistischen Revolution von 1917 mit großen Verlusten

43 NIOD, Archiv Hanemann, Auszug aus dem Memeler Sterberegister, 23. Mai 1929.

aus dem Krieg zurückgezogen hatte, musste die Karte Mittel- und Osteuropas komplett neu gezeichnet werden. Minderheiten profitierten in Paris von der Tatsache, dass die strategischen Interessen der siegreichen Großmächte im Einklang mit den in Schwang gekommenen Vorstellungen von nationaler Selbstbestimmung standen. Die übersichtliche Aufteilung in große multinationale Reiche, die vor dem Krieg geherrscht hatte, wich nun einem Flickenteppich aus Staaten und Kleinstaaten mit Newcomern wie Polen, Litauen, Estland, Lettland, Finnland, der Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien. Ihre Delegationen kämpften auf der Friedenskonferenz um jeden Quadratkilometer, weil sich die neuen Grenzen nicht von selbst ergaben. Man könnte sagen, dass die Völker sich zwar selbst regieren durften, was aber, wenn sie nur wild zusammengewürfelt wurden – wie an der äußersten Spitze Ostpreußens?

»Memelland« – das Gebiet rund um Memel bekam in Paris plötzlich einen eigenen Namen – es wurde eines der heißen Eisen der europäischen Politik. Die litauische Delegation wollte auf der Konferenz dieses Stück Preußen dem neuen litauischen Staat zuschlagen, der sonst keinen Zugang zum Meer hätte. Memel mochte ja eine deutsche Stadt sein, lautete die Begründung, doch in der umliegenden ländlichen Region lebten mehrheitlich preußische Litauer. Hinzu kam: Die Deutschen waren nur da, weil sie das Gebiet vor sieben Jahrhunderten mit Gewalt von den Litauern erobert hatten. Die polnischen Unterhändler erhoben ebenfalls Anspruch auf das Memelland, und zwar mit der Begründung, sie seien die Erben des alten Polen-Litauens. Die Tatsache, dass die Litauer das nicht akzeptierten, war für die Polen nebensächlich. Frankreich, Großbritannien und die Vereinigten Staaten, die in Paris das Sagen hatten, wurden sich schnell darüber einig, dass Deutschland das Gebiet abtreten musste. Doch an wen? Vorerst beschlossen sie, Memelland den Alliierten gemeinschaftlich zu unterstellen.⁴⁴ Am 15. Februar 1920, einen Tag nach Maus einundzwanzigstem Geburtstag, wurde in Memel die Macht offiziell an den französischen General Dominique Odry übertragen.

44 Siehe Bildteil, Abbildung 4.

Mau sah französische, britische, italienische, amerikanische und japanische Flaggen auf dem Rathaus seiner Geburtsstadt flattern.

Das einzige französische Bataillon in Memel erlebte eine seltsame Zeit. Die Soldaten führten ein monotones und isoliertes Leben mit endlosen Übungen in den Wäldern, die sich um die Stadt erstreckten. Bei touristischen Ausflügen, Bordellbesuchen und gelegentlichen Festen blühten sie regelrecht auf. Und als es schließlich im Januar 1923 aufs Kämpfen angekommen wäre, entschied ihre Regierung, dass es sich eigentlich nicht lohne. Die Franzosen hatten Pläne geschmiedet, Memelland in einen Freistaat im Einflussbereich ihres Verbündeten Polen umzuwandeln. Für Polen waren Deutschland und die Sowjetunion eine sehr viel größere Bedrohung als das schwache Litauen. Ingeheim arbeiteten die Polen deshalb an einem Plan der litauischen Regierung mit, Memelland zu erobern, wobei die Litauer unter günstigeren Umständen dann wieder eliminiert werden könnten. Am frühen Morgen des 10. Januar überquerten litauische Soldaten die Grenze zu Memelland, um, als preußisch-litauische Bauern verkleidet, einen Volksaufstand anzuzetteln. Die deutsche Bevölkerung Memels erhielt vom Mutterland die Anweisung, ruhig zuzulassen, dass verkleidete Litauer ihre Stadt mit von Deutschland gelieferten Waffen einnahmen. Die französischen Soldaten ihrerseits durften nur symbolischen Widerstand leisten, weil ihre Regierung die Sache nicht auf die Spitze treiben wollte. Das Ergebnis dieses komplizierten Schmierentheaters war, dass Memel nach einer halbherzigen Schlacht und langen Verhandlungen ab dem 8. Mai 1924 offiziell zu Litauen gehörte.

Die Franzosen hatten kaum mehr getan, als Stallwache zu halten. Ihre kurzzeitige Anwesenheit hinterließ kaum Spuren. Doch für die Memeler Juden war das französische Intermezzo von enormer Bedeutung. Der Vertrag von Versailles sah vor, dass Deutschland Beschlüsse über die Bewilligung der Staatsbürgerschaft in vormaligen deutschen Gebieten zu akzeptieren habe. Seltsamerweise bedeutete dies, dass die Franzosen in Memel deutsche Pässe in eigener Regie ausstellen konnten. 1791 war Frankreich das erste Land der Welt gewesen, das den Juden volle Bürgerrechte gewährte. Die fortschrittlichen Ideale der Französischen

Revolution hatten nun in Memel Einzug gehalten. Mit einem einzigen Federstrich verwandelten die Franzosen alle passlosen Juden in deutsche Staatsbürger. Für die Hanemanns und unzählige andere Familien in Memel endete damit eine jahrzehntelange Unsicherheit. Mau hätte sich in seinen wildesten Fantasien nicht träumen lassen, dass er seinen deutschen Pass aus französischen Händen empfangen würde, und obendrein in dem Moment, da Memel nicht mehr zu Deutschland gehörte. Ein solches Szenario war nur im diplomatischen Endspiel des Ersten Weltkriegs vorstellbar.



Der Pass änderte alles. Mau war nicht der geborene Abenteurer. Er war vorsichtig und beließ die Dinge gern so, wie sie waren. Doch nachdem er seinen deutschen Pass hatte, entschloss er sich zu einem Riesenschritt. Er durfte sich in Deutschland frei bewegen, wohin er wollte, und sich auf die gleichen Rechte berufen wie jeder andere deutsche Jude. Plötzlich stand ihm eine Welt voller Möglichkeiten offen. Für einen Jungen Anfang zwanzig waren die Perspektiven in Deutschland erheblich besser als in diesem seltsamen Stück Memelland, wo lange Zeit niemand wusste, was schlussendlich damit geschehen würde. Es war keine leichte Entscheidung, Memel zu verlassen, doch es half, dass Mau nicht der Einzige war. Seine Schwester Jenny machte es ihm vor, sein Bruder Benno würde ihm folgen. Alle drei gingen in die gleiche Stadt: nach Berlin, den Ort, an dem alles geschah und jeder leben wollte, der jung war und große Träume hatte.

In Memel blieb eine halbierte Familie zurück. In der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1922 starb Beile im Alter von 54 Jahren.⁴⁵ Es ist möglich, dass Mau und Jenny zu dem Zeitpunkt bereits in Berlin waren – zumindest zog Mau irgendwann in diesem Jahr um.⁴⁶ Ihre Schwester Lotte lebte um diese Zeit wahrscheinlich in Königsberg, wo

⁴⁵ Ebenda.

⁴⁶ Privatarchiv Ineke Fenger, Amsterdam, Brief von Mau Hanemann an das Polizeipräsidium West in Berlin vom 6. Dezember 1955.

sie Jura studierte. Vor dem Krieg waren die Hanemanns eine zehnköpfige Familie gewesen, nach dem Weggang der drei Berlingänger hatte Witwer Isaak in Memel nur noch drei oder vier Töchter als Gesellschaft.

Was macht ein Zwanzigjähriger, der zum ersten Mal in seinem Leben in eine Weltstadt kommt? Er unternimmt einen Erkundungsspaziergang und stellt fest, dass eine solche Stadt zu Fuß nicht zu erwandern ist. Mau muss sich in Berlin die Augen aus dem Kopf geschaut haben. In Memel gab es keine Straße, die sich auch nur annähernd mit so etwas wie Unter den Linden vergleichen ließ, wo alles endlos schien: die Massen an eiligen Fußgängern, die Straßen voller Autos, die Aneinanderreihung gigantischer Gebäude und Statuen. Das Berlin der 1920er Jahre war das pulsierende kulturelle Zentrum Europas. Im Großen Schauspielhaus sangen die Comedian Harmonists. Im Theater am Schiffbauerdamm wurde die *Dreigroschenoper* uraufgeführt. Im Theater des Westens tanzte Josephine Baker.

Aber es ist leicht, das tägliche Leben in einer legendären Epoche nachträglich zu romantisieren. Tatsächlich war Mau überhaupt kein Nachtschwärmer. Und die Zeitgenossen lebten ganz sicher nicht unausgesetzt in dem Gefühl, dass sie zu einem ganz besonderen Zeitpunkt in einer ganz besonderen Stadt waren. »Kein Ostjude geht freiwillig nach Berlin«, schrieb Joseph Roth 1927 mit seinem Hang zur Übertreibung. »Wer in aller Welt kommt freiwillig nach Berlin?«⁴⁷ Roth war einige Jahre älter als Mau und in einer jüdischen Familie in Brody, im polnischen Teil Österreich-Ungarns, aufgewachsen. 1920 kam er nach Berlin, um als Journalist zu arbeiten. Roth fand eine kühle Metropole vor, die so unnatürlich schnell gewachsen war, dass die Stadt irgendwann unterwegs ihre Seele verloren hatte. Er nahm sich das Schicksal der tausenden osteuropäischen Juden zu Herzen, die – oft auf der Durchreise – in der Stadt gelandet waren und dort manchmal länger blieben, als es ihnen lieb war.

47 Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, in: »Ich zeichne das Gesicht der Zeit. Essays – Reportagen – Feuilletons«. Göttingen 2010, S. 189.

Berlin hatte seinen eigenen kleinen Migrationsstrom von Ost nach West. Die meisten Neuankömmlinge landeten in den ärmeren Ostvierteln der Stadt. Zum Beispiel in der »traurigsten Straße der Welt«, wie Roth die Hirtenstraße im Prenzlauer Berg nannte. Dort fuhren keine Straßenbahnen oder Autos, da gab es nur Lastwagen und Karren. Die Straße war mit Unrat übersät, in dem Trödler noch nach etwas suchten, das zu Geld zu machen war. Die Häuser waren »neu, billig, schon verbraucht«, schrieb Roth.⁴⁸ Die gutbürgerlichen deutschen Juden hatten sich im Westen der Stadt niedergelassen. Erfolgreiche jüdische Einwanderer zogen ebenfalls dorthin. Sie lernten das moderne Berlin, seine mondänen Cafés und großen Hotels kennen. Jenny, die als Sekretärin arbeitete, lebte im Osten in der Wiener Straße. Mau hatte Arbeit in einer Bank gefunden. Es ist nicht klar, was er genau zu tun hatte, doch er verdiente genug, um in der Nähe des schicken Kurfürstendamms im Westen der Stadt ein Zimmer zu mieten. Die vier Adressen, die wir von Mau in Berlin kennen, liegen alle in dieser Gegend.⁴⁹ Er wohnte beispielsweise in der Konstanzer Straße, einer breiten Straße mit imposanten, üppig verzierten Häusern. Für einen Jungen, dessen Eltern in russischer Armut geboren waren, hatte er es weit gebracht.

Mau hatte das assimilierte deutsche Judentum schon in Memel kennengelernt, jetzt aber befand er sich mitten in einem Schmelztiegel. Seit jeher waren die Berliner Juden besonders eifrig darin, »deutsch« zu werden. In der Praxis bedeutete das vor allem, dass sie sich an die Sitten und Ansichten der städtischen Mittelschicht angepasst hatten. Sie waren stolz auf ihre Erfolge in der Geschäfts- und Kulturwelt. Ihre 1866 eingeweihte Neue Synagoge war eines der prägenden Bauwerke der Stadt: ein riesiger Komplex mit mehr als dreitausend Sitzplätzen, entworfen im Stil der Alhambra. Die glattrasierten Gemeindeglieder saßen bei den Gottesdiensten wie Theaterbesucher da, fanden die jüngst angekommenen Immigranten. Da wurde sogar auf einer Orgel

48 Ebenda, S. 191–192.

49 E-Mail von Verena Dohrn an den Autor, 21. Oktober 2015; Privatarchiv Ineke Fenger, Brief von Mau Hanemann an das Polizeipräsidium West in Berlin, 6. Dezember 1955.

gespielt! Das alles war nicht mit der orthodoxen Synagoge in Memel zu vergleichen. Mau sah viel Positives im liberalen Judentum. Die strengen Regeln seiner Jugend verschwanden in Berlin aus seinem Leben. Er aß zum ersten Mal Schweinefleisch, obwohl sein Körper sich gegen diese Sünde noch auflehnte – er musste sich übergeben.⁵⁰ Aber deutsch sein musste Mau nicht unbedingt. Als »Memelländer« nutzte er 1925 die Gelegenheit, zur litauischen Staatsbürgerschaft zu wechseln,⁵¹ die ihm vielleicht im Geschäftsleben von Vorteil sein könnte.

Deutsche Juden pflegten viele Vorurteile über ihre Glaubensgenossen aus dem Osten: Sie seien laut und grobschlächtig und in ihrer kulturellen, religiösen und moralischen Entwicklung zurückgeblieben. Und sie seien schmutzig und würden stinken. Das waren in der Tat die klassischen antisemitischen Stereotype. Indem man diese gezielt den osteuropäischen Juden zuschrieb, unterstrichen die deutschen Juden ihr entgegengesetztes Selbstbild als aufgeklärte, moderne und verfeinerte Menschen. Es stimmte, dass sich ein Teil der Neuankömmlinge in Bezug auf Sprache, Kleidung und Sitten unterschied. Der Lubliner Straßenverkäufer hatte keine Tischmanieren wie der Anwalt aus Westberlin. Aber das war noch lange kein Grund, herablassend von »dem Ostjuden« zu sprechen, während der Zustrom von Einwanderern aus allen möglichen Gruppen anhielt – die ihrerseits übrigens wechselseitig ebenso viele Vorurteile gegeneinander hatten.

Die jüdischen Organisationen rissen sich kein Bein aus, um Juden aus dem Osten in Deutschland ein herzliches Willkommen zu bereiten, versuchten aber sehr wohl, deren Situation im Herkunftsland zu verbessern oder sie schnell in die Vereinigten Staaten durchzuwinken – genau wie es die Memeler Wohltätigkeitsorganisation des Rabbiners Rülף getan hatte. Das bedeutete jedoch nicht, dass großzügige Spenden an solche Organisationen ausblieben. Die deutschen Juden überließen ihre Glaubensgenossen nicht ihrem Schicksal. Der Begriff »jüdischer

50 Interview mit Ineke Fenger, 10. August 2012.

51 NIOD, Archiv Hanemann, Kopie eines Dokuments der Regierung Klaipeda, 5. August 1925, unterzeichnet durch den litauischen Konsul in Berlin am 10. Januar 1927.